

NINA BLAZON

Laqua

DER FLUCH DER
SCHWARZEN GONDEL

NINA BLAZON

Laqua

DER FLUCH DER
SCHWARZEN GONDEL



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Neuausgabe

1. Auflage 2024

© 2012 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Text: © Nina Blazon 2012

Umschlagillustration und -gestaltung: Melanie Korte

Vignetten: Melanie Korte

ah · Herstellung: UK

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-18154-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



INHALT

Der Dunkle	7
Der rote Palazzo	9
Fenstergespenster	18
Böses Erwachen	28
Das dreizehnte Zimmer	34
Feuerwerk	45
Schwarze Spaghetti	61
Sara	65
Campo San Polo	78
Der Palast des Dogen	90
Der Fluch der toten Tage	104
Calegheri	114
Silber und Glas	123
Das Auge des Makaro	136
Pezzis Palazzo	149
Aquanengesang	167
Violettas Spuren	176
Die dreizehnte Stunde	189

Haus aus Gold	205
Theriak	221
Schlangensonne	230
Fortunatos Fische	244
Ende des Schreckens	258
Makaro	269
Reich der Spiegelwesen	279
Schwarze Wasser	302
Laqua	305
Glasaffen	318
Fischer und Prinzen	328
Maskenball	332
Die Stunde der Aquana	356
Epilog	375
Nachwort	379



DER DUNKLE



HUNDERTE VON JAHREN hatte er auf dem Grund des Wassers gewartet, eingesponnen in die Strömung und die treibenden Algen. Doch jetzt erwachte er. Wasser verwirbelte, als er mit seiner Gondel nach oben stieg und die Oberfläche durchstieß. Bäche strömten aus den Lecks seines morschen Bootes, aber trotzdem schwamm das magische Gefährt. Der Dunkle stand auf, streckte sich, knochige Finger knackten. Dann griff er nach dem langen Stab, Riemen genannt, mit dem das Boot gerudert wurde. Regen fegte ihm ins Gesicht. Der Sturmwind ließ seinen langen, zerlumpten Mantel flattern.

Er wandte den Kopf und betrachtete ein schlankes, hohes Gebäude am Ufer des Canal Grande. Es war rot gestrichen und hatte hohe schmale Bogenfenster. In früheren Jahrhunderten war das Gebäude ein prächtiger Palast gewesen. Könige waren darin zu Gast gewesen. Prinzessinnen

batten auf den Marmorböden lachend ihre Schuhe durchgetanzt.

Heute prangte über der Eingangstür der Schriftzug Hotel Dandolo. Die meisten Fenster waren dunkel, nur im dritten Stock schimmerte Licht. Hinter violetten Vorhängen flackerte so etwas wie Kerzenschein. Und jetzt sah der Dunkle auch einen Schatten hinter der Gardine. Eine Frau trat ans Fenster und zog den Vorhang auf. Im Gegenlicht war nur ihr Umriss zu sehen: wilde, kinnlange Locken, ein schlanker Hals, eine zierliche, aber kräftige Gestalt.

Der Dunkle lächelte boshaft. Er spürte es genau: Das war SIE, auf die er Hunderte von Jahren ungeduldig gewartet hatte und deren Ankunft ihn nun aus seinem Schlaf erweckt hatte. Sie würde ihm nicht entkommen. Er musste seine Diener zusammenrufen, dann würde die Stadt bald ihm allein gehören. Endlich. Das heisere Gelächter, das er nun ausstieß, kräuselte das Wasser, als würde der Canal Grande eine Gänsehaut bekommen.



DER ROTE PALAZZO

»SARA! KOMM ENDLICH vom Fenster weg und setz dich zu uns an den Tisch«, sagte Nonna streng.

Sara zögerte zwar, aber schließlich gehorchte sie ihrer Großmutter. Das war wirklich erstaunlich, fand Kristina. Normalerweise ließ ihre Tante Sara sich von niemandem etwas sagen. Aber wenn die Großmutter – »Nonna«, wie sie auf Italienisch hieß – etwas befahl, dann traute sich offenbar niemand zu widersprechen.

»Ich wollte nur sehen, ob die Fenster fest verschlossen sind«, murmelte Tante Sara und setzte sich wieder an den Tisch. »Bei dem Sturm muss man ja Angst haben, dass die Scheiben davonfliegen.«

Das stimmte. An diesem Winterabend schneite es nicht in Venedig, es gewitterte und stürmte, dass die Fensterscheiben nur so zitterten. Und auch sonst war es das gruseligste Weihnachten aller Zeiten. Das Hotel Dandolo war bis zum Januar geschlossen. Die zwölf Gästezimmer standen also leer, was den alten Palazzo wie ein Spuk-

haus wirken ließ. Sara hatte sich zwar alle Mühe gegeben, Nonnas Wohnzimmer im dritten Stock in aller Eile festlich herzurichten, aber hier nützte auch kein Weihnachtsschmuck.

»Es sieht trotzdem aus wie in Draculas Gruft«, hatte Jan Kristina heimlich zugeflüstert. Und ausnahmsweise war Kristina mit ihrem jüngeren Bruder einer Meinung. In dem alten Gemäuer zog es, dass die Kerzenflammen flackerten und die lila Vorhänge sich leicht bewegten. Nonna hatte jeden einzelnen Fenstergriff im Hotel mit Silberkordeln umwickelt, an denen Glasperlen aufgefädelt waren. Die losen Enden dieser Kordeln schlangen in der Zugluft sacht hin und her, als würden Geisterkatzen vorsichtig mit ihnen spielen. Im Hintergrund schmetterte ein altes Radio italienische Schlager und neben dem Tisch erhob sich ein giftgrüner Weihnachtsbaum aus Plastik. Die Lichterkette, die ihn umschlang, erinnerte an eine leuchtende Schlange, die den armen Plastikbaum erwürgen wollte. Sie hatte einen Wackelkontakt und flackerte, und das machte jedes Mal: *dzzzzd, dzzzd, dzzzd*.

»Na dann, *Buon Natale*«, sagte Nonna und hob ihr Glas. Es klang genauso fröhlich, als würde sie einer Beerdigung beiwohnen.

»Frohe Weihnachten«, antworteten Sara, Jan und Kristina brav wie aus einem Mund. Sara bemühte sich sogar um ein Lächeln, was ihr nicht gut gelang. Kristina wusste nicht, was los war, aber Tante Sara war schon seit ihrem

Wiedersehen vor zwei Tagen blass und niedergeschlagen. Auch jetzt waren ihre Augen gerötet und ein wenig geschwollen, als hätte sie heimlich geweint.

Kristina nahm einen Schluck von dem Orangensaft und beobachtete über den Rand ihres Glases, wie ihre Urgroßmutter an dem Wein nippte. Mit ihrer spitzen Nase, dem dünnen Hals und ihren flinken Bewegungen erinnerte die kleine alte Dame ein bisschen an einen Vogel. Dazu passten auch das violette Strickkleid und der fedrig-flauschige Schal – ebenfalls lila. Sogar die weißen Haare hatten einen fliederfarbenen Schimmer. Sie sah genauso aus wie auf den Fotos im Familienalbum zu Hause.

Sara dagegen sah sich heute gar nicht ähnlich. Kristina und Jan hatten ihre Tante in den letzten sechs Jahren, seit sie bei ihnen ausgezogen war, meist nur noch auf Fotos gesehen, die sie aus allen Ecken der Welt schickte. Auf den Fotos trug Sara stets einen orangefarbenen Overall und eine Schwimmweste. Mit zerzaustem Haar, einem breiten Lächeln und kämpferisch funkelnden Augen saß sie in irgendeinem Schlauchboot, um die Wale zu retten. Und wenn sie nicht mit *Greenpeace* unterwegs war, sondern auf Stippvisite bei ihrem großen Bruder Flavio – Kristinas Vater –, sah man sie nur in Jeans, Sneakers und zu großen Schlabberpullis. Für etwas anderes hatte sie ohnehin keinen Platz, sie besaß in ihrer WG in Berlin keinen Kleiderschrank, sondern nur einen großen Koffer.

Kristina kam sie gar nicht vor wie eine Tante – eher wie eine ältere Schwester. Und das lag nicht nur daran, dass Sara erst zweiundzwanzig war. Schließlich hatte Sara seit dem Unfalltod ihrer Eltern vor zwölf Jahren bei ihrem erwachsenen Bruder in Deutschland gelebt, bis sie dann noch sehr jung dort ausgezogen war. Zu diesem Zeitpunkt waren Kristina fünf und ihr Bruder Jan drei Jahre alt gewesen.

Aber heute Abend sah ihre junge Tante ausnahmsweise einmal richtig erwachsen aus. Sie trug eine goldbraune Seidenbluse zu einem feinen Samtrock und hatte sogar versucht, ihre störrischen dunklen Locken zu einer hübschen Frisur zu kämmen. Eine Silberspange, die Nonna ihr geschenkt hatte, hielt ihr eine Locke aus der Stirn. Nonna hatte darauf bestanden, dass sie alle am Festabend »anständig aussahen«. Für Kristina hatte sie deshalb aus irgendeinem Schrank ein altmodisches lila Kleid mit einem weißen Spitzenkragen und einer Silberbrosche hervorgezerrt. Es war ein bisschen zu groß, und es roch nach Lavendel, aber es war immer noch besser als Jans Verkleidung.

Nonna setzte ihr Glas hart auf dem Tisch auf. »Ach ja, Sara, wann, sagtest du doch gleich, reist du mit den beiden wieder zurück nach Deutschland?«

Jan hätte sich fast an seinem Orangensaft verschluckt.

»Wir sind nicht taub«, meldete Kristina sich zu Wort. »Außerdem verstehen wir ganz gut Italienisch. Papa hat

es uns beigebracht. Und wir haben es uns nicht ausgesucht, über Weihnachten herzukommen.«

»Genau!«, ereiferte sich Jan trotzig. »Das war ganz allein Tante Saras Idee. Von mir aus können wir gleich wieder zurückfahren. Und es ist fies, dass ich hier nicht Skateboard fahren darf!«

Nonna sah die Geschwister so verwundert an, als wären sie zwei Hauskatzen, die überraschenderweise zu sprechen begonnen hatten.

»So, so, aha«, sagte sie mürrisch. »Na, von ordentlichem Italienisch seid ihr aber noch ein gutes Stück entfernt.« Und, an Sara gewandt, fügte sie hinzu: »Was denkst du dir eigentlich? Jahrelang weigerst du dich, nach Venedig zu kommen und jetzt platzst du hier aus heiterem Himmel mit zwei Kindern rein. Noch dazu wie ein Überfallkommando am Weihnachtstag.«

»Wir fahren zurück, sobald in Flavios Wohnung der Wasserrohrbruch repariert ist und die Böden wieder trocken sind«, antwortete Sara. »In ein oder zwei Wochen.«

»Ein oder zwei Wochen?«, rief Nonna entsetzt aus. »Warum hast du sie nicht zu dir nach Berlin mitgenommen?«

Sara zuckte zusammen und schluckte. »Weil das in der WG eben nicht ging«, murmelte sie.

»So, so«, schnappte Nonna. »Und was ist mit den Verwandten ihrer Mutter? Haben die kein Herz für Halbweisen?«

Kristina starrte Nonna nur fassungslos an. Ihre Mutter war bei Jans Geburt gestorben. Neun Jahre war das nun her. Aber trotzdem traf das Wort Halbweise sie immer noch wie ein Schlag. Wie konnte ihre Urgroßmutter nur so gemein sein? Andererseits war die alte Frau offenbar einfach herzlos: Als Sara mit elf Jahren zur Waise geworden war, hatte Nonna sie nicht zu sich genommen, sondern sie schlichtweg zu deren erwachsenem Bruder Flavio – Jans und Kristinas Vater – nach Deutschland abgeschoben.

Jetzt bekam auch Tante Sara rote Flecken auf den Wangen. Ein sicheres Zeichen, dass sie wütend wurde.

»Die Verwandtschaft ihrer Mutter lebt nun mal sehr weit weg in Schweden«, erklärte sie mit mühsamer Beherrschung. »Wir hätten fliegen müssen und Kristina hat Höhenangst. Außerdem haben sie die Kinder seit Jahren nicht gesehen.«

»Aber ich, was?«, grummelte Nonna. »Und warum sind sie nicht bei ihrem Vater?«

Sara schnaubte. »Das habe ich dir doch schon erklärt. Flavio ist bis Mitte Februar auf Geschäftsreise in Afrika. Es ist ein sehr wichtiger Auftrag, er konnte die beiden nicht mitnehmen. Und bis er zurückkommt, kümmerge ich mich um sie.« Sie seufzte, als wäre das eine Strafe. Was es für sie vermutlich auch war. Aber als ihr Bruder, der immer für sie da gewesen war, sie gebeten hatte, sich um ihre Nichte und ihren Neffen zu kümmern, hatte sie nicht Nein sagen können. »Und außerdem«, setzte

Sara spitz hinzu, »du bist die Urgroßmutter der Kinder. Andere Nonnas würden sich freuen, ihre Familie endlich einmal an Weihnachten um sich zu haben!«

Nonna verzog den Mund, als hätte sie Zahnschmerzen, aber sie sagte nichts mehr. Sara hatte gewonnen. Aus dem Augenwinkel konnte Kristina erkennen, dass Jan schief grinste. Aber sie traute sich immer noch nicht, ihren Bruder direkt anzuschauen. Sonst, das wusste sie ganz sicher, würde sie trotz allem losplatzen und nicht mehr aufhören zu lachen. Und Sara hatte ihnen eingeschärft, ihre bärbeißige Urgroßmutter nicht durch Herumgetobe oder lautes Gelächter noch mehr zu reizen.

Es blitzte. Die unzähligen alten Spiegel in dem Raum wurden für einen Augenblick ganz hell, als wären es riesige, zwinkernde Augen. Dann gab es einen so lauten Donnerschlag, dass Kristina beinahe das Glas aus der Hand gefallen wäre. Fensterscheiben zitterten.

Selbst ihre unerschütterliche Urgroßmutter schaute besorgt zum Fenster, als würde sie irgendetwas Schlimmes befürchten. Dort wo Kristina saß, konnte sie in einem ovalen Silberspiegel das hohe Bogenfenster sehen, an dem Sara eben noch gestanden hatte. Da war nichts Ungewöhnliches. Nur der Regen klatschte gegen die Scheiben und die Perlenkordel schaukelte hin und her.

Alle zuckten zusammen, als noch ein Donnerschlag ertönte – doch diesmal kam er aus dem Hotel. Eine Tür war mit lautem Knall zugefallen. Und jetzt hörte man

schlurfende, schwere Schritte und ein seltsam dumpfes Ächzen. Kristina schluckte. Jetzt bekam sie doch Herzklopfen. Jan duckte sich sofort unter den Tisch. Seit ihrer Ankunft behauptete er steif und fest, dass es in dem Hotel Gespenster gäbe, die in den Ecken flüsterten. Kristina glaubte nicht an so etwas, aber plötzlich war sie sich nicht mehr so sicher.

Die Klinke wurde heruntergedrückt und schnappte wieder nach oben, dann rumste es, als würde jemand mit einer Schuhspitze gegen Holz treten. »Tür auf, Cecilia!«, brummte eine tiefe, freundliche Stimme. »Oder willst du, dass dein Besuch an Weihnachten verhungert?«

Etwas Erstaunliches geschah: Nonnas finstere Miene hellte sich auf. »Oh, er ist schon hier«, rief sie und gab Kristina einen Wink. »Na los, Mädchen, lass ihn rein!«

Das ließ sich Kristina nicht zweimal sagen. Sie rannte zu der schweren Flügeltür, riss sie auf – und sah sich einem Riesen gegenüber, der eine große Plastikkiste in den Händen hielt. Darauf prangte das Logo eines Restaurants: eine Meerjungfrau, die Messer und Gabel in den Händen hatte, und dazu die Aufschrift *La Sirena Affamata* – Zur hungrigen Meerjungfrau. Als der Mann eintrat, tropfte das Wasser von seiner Regenjacke auf den Boden.

»Brrr! Was für ein Hundewetter«, rief er und schüttelte sich. Tropfen spritzten nach allen Seiten, dann rutschte die Kapuze der Regenjacke in seinen Nacken. Zum Vorschein kam ein rundes, gutmütiges Gesicht mit

wasserblauen Augen. Graues Haar stand wirr vom Kopf ab. »Hallo, du musst Kristina sein!«, sagte der alte Mann. Kristina konnte gar nicht anders, als ihn anzulächeln, so nett wirkte er. »Na, du siehst deinem Vater aber ähnlich«, staunte der Fremde. »Als Flavio in deinem Alter war, ist er nachmittags gerne in meine kleine *osteria* gekommen und hat dort Kellner gespielt. Du hast dasselbe dunkle Haar und seine braunen Augen, eine richtige Venezianerin!« Mit diesen Worten stellte er die Kiste auf den Boden. »Und wo ist meine kleine Sara?«

»Cesare!« Sara rannte herbei und umarmte den Alten, ohne darauf zu achten, dass sie dabei nass wurde.

»Oh, aber klein bist du ja nun wirklich nicht mehr«, lachte Cesare. »Wie die Zeit verflogen ist. Ich sehe dich noch vor mir, wie du als Kind den Sohn des Bürgermeisters in den Kanal geschubst hast, weil er einen Stein nach einer Katze geworfen hatte. Seitdem haben dich die Leute *la paladina dei gatti* – die Katzenbeschützerin – genannt.«

Sara schmunzelte. »Das ist lange her.«

»Mir kommt es vor wie gestern«, antwortete Cesare und zwinkerte ihr zu. Dann holte er Schüsseln voller Essen aus der Kiste und rief munter: »So, ich habe Leckereien mitgebracht. Ich hoffe, ihr habt Hunger!«



FENSTERGESPENSTER

KURZE ZEIT SPÄTER SASSEN SIE ALLE vor vollen Tellern, auf denen sich gegrillte Mini-Calamari mit Knoblauchsoße und frittierte Stockfischbällchen türmten. Es war seltsam, aber mit Cesares Ankunft schien es im Salon wärmer und heimeliger geworden zu sein. Jan war unter dem Tisch hervorgekommen und selbst Nonna hatte bessere Laune und lächelte sogar einmal. Cesare plauderte mit Sara über alte Zeiten. Offenbar war er früher Koch im Hotel gewesen, bevor er sein eigenes kleines Restaurant aufgemacht hatte, das mittlerweile seine Tochter führte.

Kristina konnte es sich jetzt doch nicht verkneifen, zu ihrem kleinen Bruder hinüberzuschauen. Sofort musste sie sich tief über den Teller beugen, um nicht die Beherrschung zu verlieren: Sonst hatte Jan immer eine Strubbelfrisur wie ein Räuber und trug am liebsten seinen alten Fußballpulli und Hosen mit Grasflecken. Aber heute sah er aus wie der kleine Lord. Nonna hatte sein blondes

Haar streng gescheitelt und mit Gel glatt an den Kopf geklatscht. Außerdem hatte sie ihm einen dunkelblauen Matrosenanzug verpasst, der aussah wie aus der Motenkiste gezogen. Die Silberknöpfe waren schon dunkel angelaufen. Aber das Lustigste war Jans Gesicht: Seine Wangen leuchteten immer noch quietschrosa vom Lippenstift, den er sich heute mindestens zehnmal unwillig mit dem Handrücken abgewischt und damit verschmiert hatte. Die Nachricht vom Besuch aus Deutschland hatte sich im Viertel natürlich sofort herumgesprochen. Alle Freundinnen von Nonna waren am Nachmittag zu Besuch gekommen, um die Kinder zu sehen. Und alle hatten sich natürlich auf den blonden Jan gestürzt, ihn abgeknutscht und begeistert »*Che dolce angelo!*« – was für ein süßer Engel! – ausgerufen. Kristina biss sich auf die Unterlippe. Ihr Zwerchfell hüpfte schon, und ihr Kopf lief knallrot an, so schwer war es, nicht loszulachen. Ein Glucksen steckte tief in ihrer Kehle und hörte sich an wie Schluckauf. Jan warf ihr einen misstrauischen Blick zu.

Kristina wusste, dass ihr Bruder ohnehin schon schlecht gelaunt war, aber jetzt konnte sie einfach nicht anders: Sie spitzte die Lippen zum Kuss und klimperte mit den Wimpern wie eine von Nonnas Nachbarinnen. Ihr Bruder lief vor Wut natürlich sofort tomatenrot an.

»Was ist los, Kristina?«, fragte Tante Sara. »Hast du was im Auge?«

»Nein«, presste Kristina mühsam beherrscht hervor. »Ich dachte nur, ich hätte hier irgendwo einen kleinen süßen Engel gesehen.«

Wie immer wurde Jan nicht einfach nur wütend, nein, Jan explodierte. »Du siehst mit deinem affigen Kleid noch viel blöder aus!«, brüllte er. »Wie Draculas Barbie!«

Sein Stuhl fiel um, so stürmisch sprang er auf. Ein Glas kippte, Orangensaft schwappte auf die Tischdecke.

»Madonna!«, schrie Nonna auf.

Aber da hatte Jan sich schon ein Stück Tintenfisch geschnappt und nach seiner Schwester geworfen. Knoblauchsoße spritzte und verfang sich in Kristinas Wimpern.

»Kinder, Schluss jetzt!«, rief Sara. Doch Kristina musste jetzt erst recht lachen. Mit einem Mal machte sich die ganze Spannung der letzten Tage Luft. Lachtränen schossen ihr in die Augen. Und damit steckte sie auch Jan an. Eben noch war er stinksauer gewesen, aber nun deutete er auf ihren Tintenfischbart und prustete los. Es herrschte ein heilloses Durcheinander. Nonna schimpfte, Sara regte sich auf, das Radio dudelte, und Cesare fuchtelte mit der Serviette, um den verschütteten Saft aufzutupfen. Und zu allem Überfluss blitzte und donnerte es zur gleichen Zeit. *Dzzzz*, machte die Lichterkette, dann erlosch sie. Und auch das Radio verstummte mit einem Schlag. Im Zimmer war es dunkel geworden.

»Auch das noch!«, stöhnte Sara. »Stromausfall.«

Kristina blinzelte und sah, dass nur noch die Kerze auf dem Tisch brannte. Sara war schon aufgesprungen und lief zu einer Kommode. Hastig kramte sie eine Taschenlampe aus der Schublade und eilte zur Tür. »Bleibt am Tisch, ich kümmere mich um die Sicherung!«, rief sie über die Schulter zurück.

Kristinas Zwerchfell hüpfte immer noch, das Kichern wollte nicht aufhören. Im Spiegel sah sie sich selbst: ein elfjähriges Mädchen mit schulterlangem, glattem Haar und soßenverschmiertem Kinn, breit grinsend. Aber dann blieb ihr das Lachen mit einem Mal im Hals stecken. Hinter ihr fauchte der Wind den Sturmregen gegen die Scheiben. Aber da war noch etwas zu sehen. Eine Gestalt am Fenster! Und sie starrte in den Raum. Im Kerzenlicht konnte Kristina nur ein patschnasses blasses Gesicht erahnen, verstrubbeltes schwarzes Haar und ebenso schwarze Augen.

Kristina schrie auf und wirbelte auf dem Stuhl zum Fenster herum. Das Ding war immer noch da. Und jetzt erhellte wieder ein Blitz das Zimmer. Für eine Sekunde sah sie das Wesen ganz genau. Es war ein Kind! Es war barfuß und trug ausgefranste Kniehosen, die ebenfalls klatschnass waren, dazu ein schmutzig weißes Hemd und eine Weste. Es starrte Kristina aus weit aufgerissenen Augen an, dann kletterte es weiter wie ein Äffchen.

In diesem Moment erwachten Lichterkette und Radio wieder zum Leben.

Und gleich darauf kam Sara wieder ins Zimmer und fragte: »Was ist passiert? Was soll das Geschrei?«

»Da . . . da draußen ist jemand!«, stotterte Kristina.

Sara ging zum Fenster. Das Fensterbrett war leer. »Ich habe es aber gesehen!«, beteuerte Kristina. »Es war ein Kind und es ist von außen am Hotel hochgeklettert!«

Nonna winkte ab. »So ein Unsinn! Wir sind im dritten Stock. Wie soll denn ein Kind da draußen rumklettern – und noch dazu bei Sturm?«

In diesem Augenblick rumpelte es direkt über ihren Köpfen, als würde etwas im Dachzimmer umfallen. Jan hechtete zu Cesare. Sara packte die Taschenlampe wie einen Schlagstock und rannte los. Kristina zögerte, aber dann nahm sie ihren Mut zusammen und folgte ihr.

Zwei Stufen auf einmal nehmend, rannte Sara direkt zu dem Zimmer unter dem Dach, in dem Kristina und Jan schlafen sollten. Als Kristina ihre Tante endlich eingeholt hatte, riss Sara gerade die Tür auf. Eisiger Wind fegte ihnen entgegen. Kristina zitterte immer noch vor Schreck, und jetzt, als sie in das Zimmer blickte, rutschte ihr das Herz in die Hose. Das Fenster stand offen und die Fensterflügel schlugen im Wind wie von unsichtbaren Händen bewegt. Geisterhaft flatterten die Vorhänge. Sara schritt, ohne zu zögern, zum Fenster und schloss es. Dann wischte sie sich mit dem Ärmel den Regen von der Stirn und sah sich um.

»Der Wind hat das Fenster aufgedrückt«, stellte sie fest. »Und einiges durcheinandergebracht.«

Einiges durcheinandergebracht? Im Zimmer sah es aus, als wäre ein Orkan hindurchgefegt. Von den zwei Betten waren die Decken heruntergeweht worden. Sie waren nass vom Regen. Kristinas Koffer lag offen auf dem Boden. Er war von dem Stuhl heruntergefallen und dabei aufgegangen. Alle Sachen lagen in einem wirren Haufen auf dem Boden. Und Jans grünes Skateboard, das er neben dem Stuhl geparkt hatte, lag umgeworfen da, die Räder drehten sich in der Luft.

»Habt ihr heute das Fenster aufgemacht?«, ertönte Nonnas atemlose Stimme hinter Kristina. Die alte Frau war gemeinsam mit Cesare und Jan ins Zimmer getreten und sah sich besorgt um.

»Ja, schon«, erwiderte Kristina. »Als wir ankamen, hat Jan auf den Canal Grande hinuntergeschaut. Da unten fuhr ein Ruderboot mit Weihnachtsmännern vorbei.«

»Und wo ist die Silberschnur?«, rief Nonna mit schriller Stimme. »Ich habe sie doch heute Morgen an den Fenstergriff gebunden!« Es war komisch, dass die alte Dame so erschrocken aussah. »Habt ihr sie weggenommen?«

Kristina und Jan wechselten einen verdutzten Blick. Dann schluckte Jan und sagte mit kleinlauter Stimme: »Ich habe sie.« Er zog die Silberkordel aus seiner Tasche. »Ich wollte sie wieder hinhängen, ehrlich!«

Nonna schloss für einen Moment die Augen, als müsste sie sich anstrengen, ganz ruhig zu bleiben. »Merkt euch eines: Die Silberbänder und Perlen werden nicht von den Griffen entfernt, verstanden?«

»Warum nicht?«, wollte Jan wissen.

Nonna runzelte verärgert die Stirn. »Das siehst du doch! Die alten Fenster schließen nicht immer gut. Und die Bänder halten die Fensterflügel zusammen, falls der Wind doch mal ein Fenster aufstößt.«

»Es war aber nicht der Wind!«, platzte Kristina heraus. »Sondern das Kind, das an der Fassade hochgeklettert ist! Kein Windstoß schmeißt ein Skateboard um. Das Zimmer ist durchsucht worden, das sieht doch jeder! Die Pfützen da auf dem Boden sind Fußspuren.«

»Unsinn«, erwiderte Nonna. Sie pflückte Jan die Perlenschnur aus der Hand und wickelte sie wieder fest um die beiden Fenstergriffe. »Und jetzt räumt auf. Sara, hol rasch einen Lappen, die Pfützen verderben das Parkett. Ich bringe euch neue Bettwäsche, damit ihr heute trocken schlafen...«

»Ich schlafe hier auf gar keinen Fall!«, schrie Jan. »Nicht in dem Spukzimmer! Das war eindeutig ein Gespenst.«

Nonna schüttelte entschieden den Kopf. »Jetzt setzt dir deine Schwester auch noch diese Flausen in den Kopf!«

»Na na«, sagte Cesare und lachte gutmütig. »Hier gibt

es doch keine Gespenster. Aber für alles eine Erklärung: Auf dem gewachsten Parkett bilden sich nun mal Pfützen, die wie Spuren aussehen können. Und der Koffer ist auf das Skateboard gefallen und hat es umgekippt.«

Kristina konnte es nicht fassen. Das war wirklich verückt! Hilfe suchend sah sie zu ihrer Tante, aber Sara starrte nur ratlos auf den nassen Boden.

»Ich schlafe auch nicht hier oben!«, sagte Kristina und verschränkte die Arme.

Und zu ihrer Überraschung trat nun Sara neben sie und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Wir sollten die Kinder nicht zwingen, hierzubleiben, wenn sie Angst haben«, sagte sie sanft zu Nonna. »Die Hotelzimmer stehen doch alle leer. Ich richte ihnen für heute die Betten im Dogenzimmer her.«

Und zu Kristinas unendlicher Erleichterung nickte Nonna nach kurzem Zögern.



Das Dogenzimmer war der prächtigste Raum im Haus. Ein gewaltiges Himmelbett mit grüngoldenen Vorhängen stand in der Mitte und das Bad war mit weißem Marmor gefliest. Touristen zahlten sehr viel, um hier zu übernachten. Doch Kristina kam sich in dem riesigen Bett verloren vor. Das Weihnachtsfest war vorbei, der Sturm hatte sich gelegt und nun war es ganz still im Haus. Inzwischen war

es tiefste Nacht, aber immer noch grübelte Kristina über das Kind nach. Sie erschrak, als sie leise Schritte hörte. Kinderfüße tappten auf den Steinboden. Aber es war nur Jan, der es in dem zweiten, kleineren Bett am Fenster nicht ausgehalten hatte.

»Kannst du auch nicht schlafen?«, flüsterte sie in die Dunkelheit.

Jan gab keine Antwort, sondern kletterte zu ihr ins Himmelbett und wärmte seine Eisfüße an ihren Beinen.

»Ich will wieder nach Hause«, jammerte er.

»Ich auch, aber das geht nicht. Unsere Wohnung hat einen Wasserschaden, und bis alles wieder trocken ist, stehen unsere ganzen Sachen auf dem Dachboden.«

Jan seufzte tief und Kristina musste plötzlich schwer schlucken. Noch nie hatte sie sich so sehr nach zu Hause gesehnt, nach Faulenzen und Telefonieren und Schlittschuhlaufen mit ihren Freundinnen. Und wie jedes Jahr sehnte sie sich auch völlig unvernünftig nach ihrer Mutter, an die sie sich kaum noch erinnerte. Mit jedem Weihnachtsfest schien das Bild der sanften blonden Frau, die ihr so oft vorgesungen hatte, mehr zu verblassen. Inzwischen war sie fast nur noch ein fernes Echo in Kristinas Erinnerungen.

»Glaubst du, das Geisterkind kommt wieder?«, fragte Jan leise.

»Ich glaube nicht, dass es ein Gespenst war«, erwiderte Kristina beruhigend.

»Echt nicht? Wieso?«

»Gespenster werden doch nicht nass, oder?«

Jan atmete hörbar auf. »Nein«, murmelte er erleichtert. »Und war es ein Junge oder ein Mädchen?«

Kristina zögerte. Plötzlich war ihr auch ein bisschen kalt. Und sie wünschte sich, sie hätte auch jemanden, der sie trösten würde. Aber sie war die Ältere und sie durfte ihren Bruder nicht noch mehr erschrecken. »Ich weiß es nicht«, antwortete sie leise. »Es sah eher aus wie ein Junge. Aber ich habe ihn ja nur ganz kurz gesehen.« Und nach einer Weile setzte sie hinzu: »Auf jeden Fall war es ein ziemlich komisches Kind. Es hatte ganz altertümliche Sachen an, wie aus einem Mittelalterfilm.« Doch sie verriet ihrem Bruder nicht, was noch viel seltsamer gewesen war: Vorhin, als die kleine Gestalt sie durch die verregnete Scheibe angestarrt hatte, war das Zimmer für eine Sekunde vom Blitzlicht erhellt worden. Dabei hatten die Augen des Kindes aufgeleuchtet wie die einer Katze.



BÖSES ERWACHEN

»AUFSTEHEN! *AVANTI!*« Ein energisches Händeklatschen ertönte, dann wurde der Vorhang mit einem Ruck aufgerissen. Kristina blinzelte. Im ersten Augenblick wusste sie nicht, wo sie war. Erst als sie den goldgrünen Betthimmel über sich sah, fiel ihr alles wieder ein: Venedig, das gruselige Weihnachtsfest, das Gewitter und das Kind am Fenster. Sie fuhr hoch – und sah ihre Urgroßmutter am Bett stehen. Natürlich trug Nonna auch heute ein violettes Kleid – und darüber eine rosa Schürze. »Zieht euch an, das Frühstück wartet. Und danach könnt ihr gleich mit der Arbeit anfangen.«

Kristina blinzelte verdutzt. »Arbeit?«

»*Ma certo!*«, antwortete Nonna. »Aber sicher! Wenn ich euch schon eine Woche lang durchfüttere, dann könnt ihr ruhig auch etwas dafür tun. Sara ist schon unten. Ein Zimmer im ersten Stock soll leer geräumt und neu gestrichen werden, es wird ein neues Hotelzimmer. Nächste Woche kommen wieder Touristen, bis dahin muss es fertig sein.«

Kristina verstand immer noch nur Bahnhof. »Es sind doch Weihnachtsferien! Und wir sind deine Gäste – du kannst uns doch nicht arbeiten lassen.«

»Gäste? Ihr seid Familie!«, antwortete Nonna trocken. »Aber natürlich kann ich euch nicht zwingen. Allerdings solltet ihr wissen, dass es ohne Arbeit kein Mittagessen gibt. Und an eurer Stelle würde ich schnell aufstehen. Frühstück gibt es nämlich nur bis acht Uhr.« Sie tippte mahnend auf ihre kleine silberne Armbanduhr und wieselte aus dem Zimmer, bevor Kristina auch nur Piep sagen konnte. Aber ihr war der Mund ohnehin offen stehen geblieben. Fassungslos ließ sie sich in die Kissen zurückfallen und schloss die Augen. Jetzt wusste sie es ganz sicher: Sie musste in einem Albtraum gefangen sein. Neben ihr ertönte unter der Bettdecke ein dumpfes, verzweifeltes Stöhnen. Jans Blondschoopf wühlte sich aus dem Deckenberg. »Nonna spinnt ja wohl!«, beschwerte er sich. »Wir sind doch nicht ihre Sklaven! Die soll ihr blödes Zimmer doch selber einrichten.«

Es war komisch, normalerweise waren Jan und Kristina wie Feuer und Silvesterknaller. Kamen sie sich zu nahe, flogen die Funken. Aber seit sie gestern in Venedig angekommen waren, waren sie plötzlich ständig einer Meinung.

Jan schlüpfte aus dem Bett und sprang mit einem Satz auf den Boden. Dann schnappte er sich sein Skateboard und rannte zur Tür.